



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Frankreich als Weltmacht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

schaft Richelieus. Man lese in seinem Politischen Testament — dem echten, nicht dem fingierten — die beiden Abschnitte „Von der Seemacht“ und „Vom Handel als Bestandteil der Seemacht“, wo die Sätze vorkommen: „Es scheint, als ob die Natur Frankreich die Seemacht hätte anbieten wollen“, und „Wenn Frankreich eine starke Flotte hätte, so könnte es den ganzen nordischen Handel haben, den jetzt die Holländer und Flamen an sich gerissen haben“. Unter Ludwig XIV. sind diese Gedanken festgehalten und weiter verfolgt worden — das Werk Colberts. Als Voltaire im Jahre 1750 sein klassisches Buch über das „Zeitalter Ludwigs XIV.“ herausgab, hat er das noch gewußt. Seitenlang verweilt er dabei, schildert die aufblühenden Kolonien jenseits des Meeres, in Nordamerika und Ostindien, den lebhaften Warenaustausch und seinen reichen Gewinn, nennt mit Stolz die stattlichen Schiffszahlen der Kriegsflotte und Handelsmarine. Diese Weltstellung zu sichern und auszubauen, waren auch die festländischen Kriege Ludwigs bestimmt.

Sie sind noch immer, wie unter Richelieu, wesentlich von defensiven Gedanken beherrscht. Das Grenzsystern, das der König vorfand, genügte für den Augenblick, aber es war unvollständig, es war ganz unzulänglich, wenn etwa die Nachbarn sich stärkten, Spanien sich wieder erholte, wenn Österreich in Deutschland mächtig wurde und Deutschland sich dienstbar machte. Das System mußte ausgebaut, verstärkt werden.

Was man im Elsaß seit dem Westfälischen Frieden besaß, war eine Anweisung für die Zukunft, das ganze Land zu nehmen, die Zahl der Brückenköpfe auf dem rechten Ufer zu vermehren. Es geschah, nachdem der holländische Krieg und der Nymweger Friede (1678/79) die Schwäche Deutschlands handgreiflich erwiesen hatten. Dem fingierten Rechtsverfahren der berüchtigten Reunionskammern, das zur Einverleibung des größten Teiles des Elsaß im Laufe von zwei Jahren geführt hatte, folgte als Abschluß 1681 die nackte Gewalttat, die der freien Reichsstadt Straßburg das gleiche Schicksal bereitete. Das Aussterben der pfälzischen Kurlinie bot

Gelegenheit, 1689 unter dem Vorwand von Erbansprüchen der pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, die Hand nach der linksrheinischen Pfalz auszustrecken. Wäre das geglückt, so hätte es doch nur die ungefähre, nicht einmal die vollständige Erfüllung dessen gebracht, was Richelieu schon 1633 in der Hand zu halten glaubte und was schon 1644 wirklich französisch war. Es glückte nicht, und Ludwig hat ohne Schwierigkeit auf die Pfalz verzichtet. Er hat überhaupt in bezug auf die Erwerbungen an der Ostgrenze immer mit sich reden lassen. Seine Haltung ist in diesem Punkte merkwürdig elastisch. Die Brückenköpfe auf dem rechten Ufer des Rheines, die im Westfälischen Frieden und später im Laufe der Kriege an Frankreich gekommen waren, Breisach, Philippsburg, Freiburg, nicht zu reden von Eroberungen wie Trier, Zweibrücken und anderen pfälzischen Orten, hat er schon 1697 im Frieden von Rijswijk alle zurückgegeben. Er hat das Herzogtum Lothringen genommen, herausgegeben, wieder genommen und nochmals herausgegeben, wie die Umstände es erlaubten oder geboten. Sogar Straßburg, das Vauban für so wichtig erklärt hatte, daß man es ebensowenig herausgeben dürfe wie die Pariser Vorstadt von St. Germain, Straßburg fahren zu lassen, ist Ludwig zweimal in Zeiten größter Verlegenheit bereit gewesen (1695 und 1709), und nur das Ungeschick und mangelnde Interesse der Kaiserlichen hat beide Male die Wiedergewinnung dieser kostbaren Stadt vereitelt. Man sieht: was hier gewonnen oder aufgegeben wurde, war nicht um seiner selbst willen erstrebenswert, war an sich nicht Zweck noch Ziel, nur Mittel zum eigentlichen Zweck und Weg zum Ziel, das auch auf andere Weise verfolgt werden konnte. Wir kennen es: die Verteidigungsfähigkeit einer Grenze, die zugleich als Aufmarschlinie zum Angriff diente — wie es Richelieu schon 1629 gekennzeichnet hatte: Tore, die man nach Bedarf schließen oder zum Ausfall öffnen konnte, um Frankreich vor dem Druck der Nachbarn zu sichern. Dieser Sicherheit bedurfte es jetzt mehr als früher, da man immer damit rechnen mußte, Kaiser und Reich